

## Die neue Lage in Berlin.

Der neue Berliner Kabarett...  
Der neue Berliner Kabarett...  
Der neue Berliner Kabarett...

Der neue Berliner Kabarett...  
Der neue Berliner Kabarett...  
Der neue Berliner Kabarett...

## Die Zeitungslosigkeit Deutschlands.

Die Zeitungslosigkeit Deutschlands...  
Die Zeitungslosigkeit Deutschlands...  
Die Zeitungslosigkeit Deutschlands...

## Die Zeitungslosigkeit der Hauptstädte Berlins.

Die Zeitungslosigkeit der Hauptstädte Berlins...  
Die Zeitungslosigkeit der Hauptstädte Berlins...  
Die Zeitungslosigkeit der Hauptstädte Berlins...

## Berliner Kabarets im Februar.

Von Max Herrmann (N e i ß e).

Zur Karnevalszeit tut auch das Kabarett so, als wolle sich's dem allgemeinen Reigen der Feste einreihen und ebenfalls nur eine der vielen Stätten sein, wo man in ausgelassene Stimmung versetzt wird — da lacht es: das „große, das lustige Faschingsprogramm, das Programm der Faschingslaune“. Tatsächlich ist eine gewisse Ueber-einstimmung vorhanden: das Risiko ist das gleiche, um sich wirklich zu amüsieren, muß man selbst sehr viel guten Willen mitbringen, hier wie dort gibt es manche scharfe Massenabstüftung, Ueberfüllung des Lokals, Schwelch, Alkoholfülle und Kostspieligkeit. Hier wie dort kommt es schließlich immer wieder auf dasselbe, Allgewohnte, heraus, ob das nun Spiel und abgesehen ist oder ewig jung bleibt. An den Berlinern, die ein Fachmann und interner Kenner des Kabarets schrieb: „Wer da glaubt, das deutsche Kabarett sei ein Vergnügungsinstitut, der hat viel Mut: man lacht ja auch nicht im Manufaktum; das deutsche Kabarett ist ein archaisches Museum. Was dort gezeigt wird, gehört in gläserne Vitrinen, ins Museum, wo die Wächter mit verschlafenen Miene gähnen in den Ecken sitzen, weil kein Mensch kommt, sich das anzusehn“ — an diesen Berlinern ist schon was Wahres, wenn auch erhaltungsgemäß oft gerade die antiquarischen Unternehmungen von Publikum überlassen und die adelsten, peinlichsten Nummern begünstigt applaudiert werden. Gest hat einmal, aus Entdeckerlaune, ins Café am Prager Platz, so findet man ein solides Unterhaltungsinstitut fürs Wilhelmsdorfer Familienpublikum (Geschäftsleute mit ihren Frauen, Kommis mit Bräuten, auch die ganze Sippe mit Vater, Mutter, berufstätigen Sohn oder hübschen Tochter, und der übliche häusliche Stuben, der sich von seinen Wirtstheuren ausführen läßt). Das Tanzergewand, in dem der alte Wiener Walzer noch volle Blüthezeitung mit dem Charakter hat, unterbrechen da sogenannte Kabarettvorführungen, halb Zingelangel, halb unwillkürliche Korrektur, die der „Prominenten“ Preistheile und Publikum munderdeutlich zu populäreren trachten. Der Konferenz gibt sich redlich Mühe, aber er hat halt gar kein Talent für sein Amt, ihm selbst nicht Witz erzählen, ist schmerzhaft, spede, und erst in seinem Element, wenn er sich als humorvoller, ernsthafter Sänger produzieren darf. Rosa Wahlen angeklagt als „Vortragsmeisterin“, ist nichts anderes als eine der zahlreichen Vorhabensministerinnen, die mit aller Gewalt, nach und nach, „Korrekturen“ erzwängen möchten. Dazu gibt es nachdenklichen und Epigramm, einen langweiligen Karikaturzeichner, im Sommerschnitt und schließlich Herrn Eugen Milano, runden „Humoristen“ vom Kaiser Provingparade, mit reichlich realistischen Tendenzen und einem entsprechend empfindlichen Selbstbewusstsein: barcht übt er an gegenwärtigen Zuständen Kritik, reagiert

aber ein Gast auf die billige nationalistiche Stimmungsmache schroff abklingend, wird der Herr Humorist plötzlich humorlos abnehmend und unqualifizierbar radikal. Gegenpol zu solcher Familienbühne: mondäner Tanzbetrieb mit kabarettistischen Unterbrechungen „Pavillon Roseotte“. Auch die Vorführungen sind diesmal alle längerlich und, abgesehen von dem etwas kitschigen „Karneval“-Balllet (mit dem alten Matray-Trip), gute Klasse; mir persönlich gefiel von den vier erfreulichen Tanzpaaren (Mach und Christine Guo, Semion und Vanovero, Jette und Danny, Jammit und Grube) Jette und Danny am besten. Man bleibt in der Friedrichstadt (mit der bange Preisfrage: Ist hier überhaupt noch ein künstlerisches Kabarett möglich?) und besucht die „Weiße Maus“, deren künstlerisches Niveau jetzt Lambert-Paulsen zu verantworten hat. Er versucht da ein einigermaßen amüsantes Brett durchzuführen, indem er ein vielfältiges Programm mit aus bewährtem Kabarettmaterial und dem, was das Friedrichstrassenpublikum will. Man sieht da also Radikulpaturen, Meisterwerke der Schöpfung, die eine von den drei Mädchen ist wirklich gut geworden, einen Witzlichen Adress hat auch Jolie Madeline, vom „Exelior“, Bido-Benis, Danseuse aristocratique (ein bißchen viel aparter Güte für eine einzelne Person), tanzen kann sie freilich nicht, und in dem halb pikanten, halb grotesken Minodrama „Das Spiel ums Weib“ (von Leo Heller) ist Pauline Bonlan angenehm anzuschauen. Kabarett: laue Konferenz von Alfred Lind, der selbst als Solist in einer ulkigen Telephonzone und einer uninteressanten Moisi-Kopie; Ath Minter durchschmittlich brauchbar für einen Brett-auftritt; Josef v. Zellheim, Tendenzen aus eigener Feder, schlimme Rätsel in Berlin, ältestes Affäre vom bitteren Voelenschild, demgemäß vor Gefühl bitterer Beklamert, vor einem Bühnenbild, das den guten Willen bezugt, die Anregungen von Hesterberg, „Wilder Bühne“ aufzunehmen. Um Jean Moreau ist der historische Reiz einer vergangenen Liebesepoche, am Flügel sieht, wie einst bei Schneider-Dunder, Theo A. Körner, Lambert-Paulsen selbst spielt den unverwundlichen, drastischen Maître de plaisir seines Lokals, und, was ihm hoch anzurechnen ist, man bekommt hier endlich wieder einmal Annemarie Baule zu sehen, eine von den paar Persönlichkeiten heutigen Kabarets, eine Frau, die das Kanjize, Planelle des Lebens gehalten mag und kann und in ihrer Spezialität ohne-gleichen ist. Das „Charlott-Rasino“ nimmt wieder einmal den Mund recht voll und schreibt sein Februarprogramm aus: „Das Wunder, den eigenen Rekord überholt“. In Wahrheit bringt es ein wahlloses Durcheinander von Schlagern und Fälschen, ohne jede einheitliche künstlerische Direktive. Zum Beispiel treten zwei Klavierhumoristen auf, Rajos Szendo und Claire Feldern, beide bringen Bekanntes, aber so gewiss Szendos Opernparodie amüsant ist, so gewiss ist die Feldern die ursprünglichere, aberlegener, umfassendere Naturkraft, die das Fach so vollkommen wie möglich vertritt. Taji Costani arbeitet den Vortrag des pikanten Chansons

vorbildlich ergötzt aus, das Technische ist auch bei Amin Berg tadellos, für den speziellen „Humor“ seiner Zerg habe ich freilich immer noch wenig Verständnis. Kurt Gerron machte sich aus seiner Rolle in der „L. S. A.“-Revue eine Solonummere zurecht, die gestimmungslos läßt, künstlerisch nicht genug zusammengefaßt und gestrigert ist. Centa Ebnland, ohne Bemerkungen, wachsend eine Widerstand, sicher alles eher als vornehm und distanz, ist demnach in ihrer Kabinett Art ein Gedächtnis für sich, ein Stück despotischen Gesemilks, dessen Wirkung sich niemand entziehen kann, diese Szene mit dem Dorosoff macht ihr in solch schilleriger, weinbeugen aus ordinarer Volkstümlichkeit keine noch. Das ganze Quodlibet toniert wieder gefällig vitalant, in Politik und Literatur schöpferisch auf dem Pöbel, Schmutz Reiger. Im Kabarett der Komiker über-mals Paul Nikolaus, heute mehr Welter, trotz anderer Behauptung des „Charlott“-Inferats, unübertraffen an distanzierter, ironischer Ueberlegenheit, witzigen Einsatz, knapper, schlagkräftiger Formulierung. Trude Hesterberg, ebenfalls das Beste ihres künstlerischen Bezirks, der fast unbegrenzt vieles beherrscht, gleich meisterlich dumpf Balladestück und pridelnd Soubrettes enthält. Willy Rosen's neue Schläger bringen wieder gefällig allgemeine Sorgen auf den populären Trost-refrain; Paul Morgan plaudert so überzeugend, daß man auch über alle Kamellen noch einmal herzlich lachen muß. Willy Prager befragt voll milder Ironie aktuelle Lorbeeren: Dela Ripinlaja wäre ein noch reineres Vergnügen, wenn sie sich das Getue mit Knigen und follettem Kadebrechen (das sie doch recht Gout nicht nötig hat) ganz abgewöhnen könnte. Zum Schluß ist Max Adalbert in einer windigen, angetanen Situationsposse ein unbegreifliches Menschenbild, eine geübte Areatur, fast unheimlich in ihrer Gelassenheit vor dem Schicksal, in ihrer Vereinfachung, alles über sich ergehen zu lassen.